Die Ruhe vor dem Turm

Ein Quartett hat vor dem 3. Springen der Vierschanzentournee heute in Innsbruck noch Siegeschancen – der Gejagte ist Granerud

Keiner der besten vier, die nach zwei Springen noch auf den Gesamtsieg an der 69. Vierschanzentournee hoffen können, gab sich am Samstag auf der Innsbrucker Bergiselschanze eine Blösse. Allen voran Halvor Egner Granerud: Der 24-jährige Norweger sprang in der Qualifikation der dritten Station des Winterklassikers erneut an seiner wie vom Computer gezirkelten Flugkurve entlang und landete bei der Bestweite – 129 Meter.

Doch auch seine Konkurrenten vermittelten nicht den Eindruck, als hätten sie vor der wohl schwierigsten Schanze der Tournee zu grossen Respekt. Der Oberstdorfer Karl Geiger, Sieger beim Tournee-Auftakt, landete bei 125 Metern, und weil er die Landung mangels Sicht lieber etwas zu früh in den Schnee setzte, hätte er seinen Flug wohl noch etwas fortsetzen können. So aber wurde er Siebter, vor ihn hatten sich auch noch die beiden Polen Dawid Kubacki (3.) und Kamil Stoch (5.) gesetzt.

Geigers Konkurrenz um den Tournee-Titel ist im Aufwind

Geigers Rückstand zum tourneeführenden Granerud beträgt 4,0 Punkte, von Wind- und Haltungspunkten abgesehen, umgerechnet 2,2 Meter. Viel mehr müssen Stoch (3,7 m) und Kubacki (4,7 m) auch nicht aufholen, um die Spitze zu übernehmen. Die vier sind fast auf Augenhöhe – andererseits befindet sich jeder in einem anderen Motivationszustand. Granerud, bis vor dieser Saison noch fast unbekannt, kann einfach darauf vertrauen, dass ihn seine Anfahrtshocke und sein starker Absprung auch weiterhin nach ganz unten befördern. Er wirkt unbeschwert, was sollte ihn schon stören?

Kubacki und Stoch wiederum werden gerade vom speziellen Aufwind getragen, den das polnische Team entfacht hat mit seinen starken Leistungen wie den vier Top-Ten-Plätzen von Garmisch. Beteiligt waren aber auch die Umstände, genauer: das Hickhack von Oberstdorf. Seit der plötzlichen Rückkehr aus der wegen eines positiven Coronatests verhängten Wettkampfsperre springen sie, als wären die Schanzen Katapulte.

Stoch verbessert seinen Sprung immer mehr, und Kubacki gelang eine Befreiung, er sprang mit 144 Metern an Neujahr in Garmisch-Partenkirchen Schanzenrekord. Der Vorjahressieger ist in Siegesform. Nebenbei freuen sich beide Polen wie Kinder beim Springen im Freibad. «Wir sind wieder da», rief Kubacki in der Mixed-Zone. «Das Selbstvertrauen wächst mit jedem Sprung», sagte Stoch.

Viele Experten glauben, dass Kubacki, der in der Qualifikation am Bergisel auf 128 Meter sprang, Granerud am ehesten abfangen könnte. Einen ähnlichen Schwung wie nun die Polen hatte bei der Skiflug-WM vor drei Wochen das deutsche Team, das mit Geiger auch den Sieger gestellt hatte. Seitdem hat er – ähnlich wie der aktuelle Gesamtweltcup-Zweite Markus Eisenbichler – kleinere Rückschläge erlebt. Die Frage ist also, was Geiger den drei unbeschwerten Seglern entgegenzusetzen hat.

Geiger zeigt selten Emotionen, ein Schrei entfährt ihm auch nur, wenn er gerade eine Skiflug-WM gewonnen hat, was darauf hindeutet: Seine Stärke ist die Ruhe. Von den vier Tourneefavoriten ist er klar derjenige, der die wenigsten Gefühle preisgibt. Und sein Sport ist einer der wenigen, in denen die Ruhe Schwung bringen kann. Vor zwei Jahren wurde er am Bergisel WM-Zweiter hinter Eisenbichler – kann er auf dieses Erfolgserlebnis heute zurückgreifen?

Geiger antwortet ruhig und sachlich. «Es hilft, zu wissen, dass man auch viele positive Erlebnisse hier hatte», sagt er, «aber im Endeffekt ist es so: Wenn man gerade gut springt, glaubt man, auf jeder Schanze stark zu sein.»

Geiger: «Wenn man da zu passiv wird, hat man keine Chance»

Diejenige von Innsbruck hat er jedenfalls längst eingehend studiert. Sie ist eng, und der Anlauf habe «einen ganz anderen Charakter als die bisherigen Schanzen», sagt Geiger. Man müsse gut aufpassen, weil alles schneller gehe, zudem gebe es im Radius vor dem Schanzentisch einen leichten Schlag, der irritieren könne. Es fühle sich dort fast an, als fahre man auf einen Kicker zu – also eine Schanze wie beim Free-Ski, die einen steil nach oben hinauswirft. «Wenn man da zu passiv ist, hat man keine Chance mehr», sagt der Deutsche. Dagegen ist die Landung weit unten im Schnee wohl ganz einfach. Volker Kreisl

Ammann gegen Geiger

Nachdem Simon Ammann in Garmisch in der Qualifikation gescheitert war, qualifizierte er sich in Innsbruck mit 112,5 m als 44. für das 3. Springen der Vierschanzentournee. Er trifft im K.-o.-Duell auf den Deutschen Karl Geiger. Dabei ist heute auch Gregor Deschwanden, mit 117,5 m gestern 7 Ränge vor Ammann klassiert. Er misst sich mit dem Norweger Forfang.

Wer kann den Norweger Halvor Egner Granerud abfangen? Foto: AFP

Er schwamm 22 Kilometer durchs Meer – in die Freiheit

Axel Mitbauer wurde in der DDR gefoltert, überlebte einen Mordanschlag und riskierte sein Leben: Als Einziger hat er es geschafft, über die Ostsee in die BRD zu fliehen

Philipp Rindlisbacher (Text) und Herbert Zimmermann (Foto)

Er krault um sein Glück. Um Freiheit. Um sein Leben. Viereinhalb Stunden lang, Kilometer um Kilometer. In der Nacht vom 17. auf den 18. August 1969 schwimmt Axel Mitbauer von Ost- nach Westdeutschland. Nie dreht er sich um. Weil das, was hinter ihm liegt, für ihn das Elend ist.

Mitbauer ist in die Ostsee gesprungen, um zu fliehen, um den Eisernen Vorhang zu durchbrechen. Entdecken ihn die Polizisten am Strand, werden sie mit Gewehren auf ihn schiessen. Er schwimmt 22 Kilometer, aber ob 20, 30 oder 40, es spielt ihm keine Rolle, auch wenn beim Versuch, zu flüchten, über 200 Menschen ertrunken sind.

Er findet sein Glück im Wasser – und auf einer Boje

Mitbauer ist 19 und DDR-Meister über 400 Meter Freistil. In Himmelskunde hat er gut aufgepasst, im Wasser orientiert er sich an den Sternen. Er ist eins mit den Wellen, aber er friert. Und so kann er sein Glück kaum fassen, als er eine Boje sieht, irgendwo im Nirgendwo. Er klettert hoch. Und lässt die Nacht vorbeigehen.

Axel Mitbauer ist ein Kind der DDR. 1950 kommt er zur Welt, kein Jahr nach Deutschlands Teilung. Früh lehnt er sich auf gegen das System, ihn prägt die Enteignung von Verwandten. Und er merkt: Der Arbeiterstaat kann auf Dauer nicht funktionieren.

Weil die Eltern kaum Zeit für ihn haben, wird Mitbauer mit drei ins Kinderheim gesteckt. Wenns hochkommt, darf er am Sonntag für ein paar Stunden nach Hause. Mitbauer ist sechs, als er eingeschult wird und einen Wohnungsschlüssel kriegt. Die Nachmittage verbringt er alleine, Mutter und Grosseltern müssen arbeiten.

Sein Talent fürs Schwimmen wird rasch entdeckt, er kommt ins Nationalteam, trainiert als Zehnjähriger neun Stunden am Tag. Mitbauer ist so schnell, dass er an Wettkämpfe ins Ausland darf. Er sieht, wie gut es die Leute haben in der westlichen Welt. Trotz aller Privilegien, trotz Privatlehrer, gesellschaftlicher Anerkennung – dem Regime steht er kritisch gegenüber.

Einzelhaft, Dunkelzelle, Gespräche mit dem Fussboden

Das Sportsystem aber bezeichnet Mitbauer noch heute als einzigartig, man sei der Zeit voraus gewesen. Schon in den Sechzigern stehen Powerplate, irisch-römische Bäder und Sauerstoff-Masken, die das Höhentraining ersetzen sollen, zur Verfügung. Auf Geheiss von Wissenschaftlern werden Pritschen ins warme Becken gestellt, «wir sollten darin schlafen, drehten uns aber und schluckten Wasser».

Hinterfragt hat es niemand, wie auch, kein Murren wird toleriert, es gibt nur Drill, Drill, Drill. Das flächendeckende Doping, von dem auch Minderjährige betroffen waren, beginnt erst 1970, da hat Mitbauer Glück. Er schwimmt immer schneller, wird die Nummer 6 der Welt. Und doch ist der Sport für ihn vor allem eines: eine Chance, der DDR davonzuschwimmen.

Als Mitbauer in der «Freien Deutschen Jugend», der staatlichen DDR-Jugendorganisation, ein hohes Amt übernehmen soll, dämmert es ihm: «Ich muss weg!» An einem Wettkampf in Budapest fragt er westdeutsche Schwimmer, wie die BRD zu erreichen sei. Er tut es zu einer Zeit, in der die Wände Ohren haben. Ein an ihn adressierter Fluchtplan wird abgefangen und Mitbauer, gerade 18 geworden, verhaftet. Er leugnet alles und wird doch sieben Wochen lang festgehalten.

Mitbauer wird gefoltert. Mal kriegt er nichts zu essen, mal wird die Zelle unter Wasser gesetzt, mal tropft es ihm stundenlang auf den Kopf. Tage- und Nächtelang wird das Licht nicht abgestellt, dann bleibt es dunkel. Fast die ganze Zeit verbringt er in Einzelhaft, es kommt so weit, dass er mit dem Fussboden spricht.

30
Tuben Vaseline streicht Mitbauer ein, um sich gegen die 17 Grad kalte Ostsee zu schützen

10'000
Mark bietet der «Stern», um exklusiv über die Flucht durch die Fluten berichten zu können

9
Stunden pro Tag trainiert Mitbauer in der DDR – als Zehnjähriger

Sieben Wochen lang erhält Mitbauers Mutter kein Lebenszeichen vom Sohn. Als er drastisch abgemagert rauskommt, ist nichts mehr wie zuvor. Mitbauer verpasst nicht nur Olympia 1968 in Mexiko, er wird für jegliche Art von Wettkämpfen gesperrt, darf keine Sportanlage mehr betreten. Spielt er im Park Fussball, gilt das als Verstoss. «Die Wiese war auf einmal eine Sportanlage», sagt er.

Der Sprung aus dem fahrenden Zug

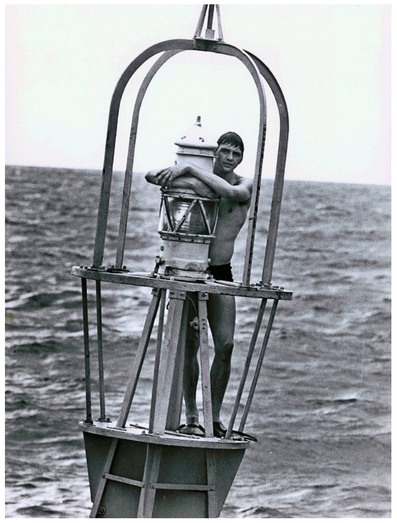
Haftentlassung hin oder her, frei ist Mitbauer nicht. Die Stasi-Spitzel folgen ihm überallhin, sie bemühen sich gar nicht erst, unentdeckt zu bleiben. Weil er in Hallenbädern keinen Einlass kriegt, schwimmt er in Baggerseen. Er muss sich bewegen, mehrmals ist er kollabiert im Gefängnis, weil der Körper rebellierte. «Von 9 auf 0 Stunden Training – das verkraftete ich nicht.»

Dann kommt der Sommer 69, die Party eines Freundes, und beiläufig hört Mitbauer jemanden sagen, dass man bei schönem Wetter von der Ostseeküste in Boltenhagen das westdeutsche Ufer in Lübeck sehen könne. Er schlägt den Atlas auf, studiert die Karte. Und ist sicher: «Da schwimm ich rüber.»

Mitbauer fährt zur Ostsee, und die Spitzel mit ihm. Um sie abzuschütteln, springt er nach einem Halt aus dem anfahrenden Zug. Zu Fuss und per Anhalter erreicht er den Strand. Eine Woche lang beobachtet er, wie der Grenzschutz abends das Wasser kontrolliert, wie die Scheinwerfer regelmässig während einer Minute abgestellt werden, um nicht zu überhitzen.

Diese 60 Sekunden sind sein Ticket in die neue Welt, in dieser Zeit muss er es über die Sandbänke ins tiefe Wasser schaffen, 50, 60 Meter tauchen, um ausserhalb des Lichtkegels zu geraten. Er meldet sich als Rettungsschwimmer an, alles Kalkül, beim Kauf der 30 Tuben Vaseline will er sich nicht verdächtig machen. Die Salben braucht er, um sich gegen die Kälte zu wappnen, die Temperatur in der Ostsee: 17, vielleicht 18 Grad.

Axel Mitbauer war in der DDR Meister über 400 m Crawl, als 70-Jähriger trainiert er heute noch die Talente im Campus Sursee



Nachgestellt: Mitbauer auf der Boje, auf der er übernachtete Foto: Picture Press

Und dann springt er rein, crawlt um sein Leben. Mitbauer weiss: Es muss klappen. Sonst ist es vorbei.

Sekunden vor der Flucht befindet er sich auf einer emotionalen Irrfahrt. «Es war, als stünde ich an einer Kreuzung. Zum Glück wählte ich den richtigen Weg», sagt er im Gespräch mit dieser Zeitung.

Auf der Boje schlottert er, und doch ist sie sein Wärmepilz. Die Leuchtbojen sind mit Gas betrieben, entsprechend warm ist der Luftabzug. Mitbauer harrt darin aus, ohne dass er einen klaren Gedanken fasst. Ein paar Fischerboote fahren vorbei, er schreit um Hilfe, aber niemand hört ihn.

Kurz nach sieben in der Früh wird Mitbauer von einem Passagier auf einer Fähre entdeckt, dieser informiert den Kapitän, der von einem Scherz ausgeht. Nach mehrmaligem Insistieren zückt er das Fernglas – und traut den Augen nicht. Da steht einer, auf Boje 2a, fünf Kilometer nur entfernt vom rettenden Ufer im Westen. Heftig wird am Ruder gedreht, die Strickleiter runtergelassen. Mitbauer ruft: «Ich komme von drieben.» Der Kapitän sagt: «Das hört man.»

Im Westen hat er nichts, aber er wird Europameister

Unterkühlt wird der Flüchtige geborgen. Jeder auf dem Schiff will wissen, wer er ist. So logisch die Frage, so überflüssig ist sie bald. Eine Woche später kennt ganz Deutschland den «Freischwimmer». Er wird der Einzige bleiben, der es schwimmend in den Westen geschafft hat.

Fast nackt kommt Mitbauer im neuen Leben an. Mitgenommen hat er einen Ring der Mutter und eine Medaille, die er in die Badehose genäht hatte. Passagiere auf der Fähre schenken ihm etwas zum Anziehen, Hose, Hemd, Schuhe, zu klein oder zu gross. «Ich sah aus wie ein Clown», sagt Mitbauer.

Bald wird er ins Auffanglager nach Giessen gebracht. An die Kultur gewöhnt er sich rasch, aber er hat nichts im Westen, «keinen Rappen Besitz», wie er sagt. Das Angebot vom «Stern» kommt gelegen, die Story verkauft er für 10'000 Mark, lässt sich nochmals auf der Boje ablichten. Später sucht ihn Josef Neckermann auf, der Pionier im Versandhandel, er bietet zwei Zimmer an in einer Sportlerunterkunft, dazu 450 Mark Gehalt. Die Bedingung: Mitbauer muss es wieder an die Spitze schaffen.

Das tut er, 1970 wird er mit der Staffel Europameister. Zwei Jahre später soll er an den Olympischen Spielen in München schwimmen, kurz zuvor übt er für den Aufnahmetest zum Sportstudium und verletzt sich – beim Stabhochspringen. Der Unfall beendet seine Karriere.

Im Osten hatte Mitbauer Architektur studieren wollen, im Westen soll es Sport sein. Aber er darf nicht, die Papiere fehlen. Drei Jahre lang versucht die Mutter vergebens, Zeugnisse über die Grenze zu befördern. Trotz aller Stasi-Kontrollen: Die Papiere finden irgendwann den Weg zu ihm, eingepackt in einer Schatulle, über 17 Ecken.

Für das Ministerium für Staatssicherheit ist Mitbauers Flucht eine Blamage, sie reagiert mit totaler Überwachung des DDR-Sports. Rund 40'000 Menschen flohen aus dem Osten, darunter 600 Spitzensportler, jeder Abtrünnige wird zum Staatsfeind. Mit Erfolgen erhofft sich die Führung Anerkennung, Pokale sollen Ausdruck sein für den Sozialismus als überlegene Gesellschaftsform.

Verräter müssen um ihr Leben fürchten, die Geheimpolizei verübt Mordanschläge auf Dissidenten. Mitbauer fährt auf der Autobahn, als der Wagen nicht gehorcht. Geistesgegenwärtig hält er an, die Radmuttern sind gelockert. Fortan lebt er in Angst.

So erlösend die Flucht gewesen ist – Mitbauer zahlt einen hohen Preis dafür. Die Mutter sieht er sieben Jahre nicht mehr. «Sie weinte», sagt Mitbauer, «aber sie versuchte nicht, mich aufzuhalten.» Sie wusste, dass es keinen Sinn gemacht hätte. Mitbauer sagt: «Um die DDR verlassen zu können, wäre ich auch durch ein Minenfeld gerannt.»

Die Mutter verleugnet ihn nicht, verliert dadurch alles

Bereits eine Dreiviertelstunde nach Mitbauers Rettung wird die Mutter von der Stasi abgeholt. Jeden zweiten Tag wird sie verhört. Sie soll unterschreiben, keinen Buben mehr zu haben. Weil sie nicht gehorcht, verliert sie ihre Stelle im wissenschaftlichen Dienst. Via Mittelsmänner schickt ihr Mitbauer Geld oder im Osten rare Güter. Etwa Samt – im Westen kostet der Meter 50 Mark, in der DDR 1800. Erst 1976 kann Mitbauer seine Mutter zu sich holen. «Sie litt wegen mir. Aber sie nahm mir das nie übel.» Er pflegt sie bis zu ihrem Tod vor drei Jahren.

Mutters Leid – es hätte für zwei Leben gereicht. Ihr Mann wird 1949 von der «Gruppe Ulbricht», einer sowjetisch geprägten Einheit deutscher Politiker, in Kriegsgefangenschaft genommen, er wird als Faschist bezeichnet und büsst für etwas, was andere angerichtet hatten. Mit 16 war er eingezogen worden, unreif und unwissend. Bis zum Zusammenbruch der DDR bleibt er inhaftiert, 40 Jahre lang. Weil Mitbauer als Schwimmstar Privilegien geniesst, vermittelt die Stasi einige Treffen. Fünfmal sehen sich Vater und Sohn, «während fünf Minuten, dann wurde er abgeführt».

Richtig kennen gelernt haben sie sich nie, es ist noch so eine tragische Fügung. 1992 fährt er nach Leipzig, mit einem Foto des Vaters klappert er die Gassen ab. Er findet dessen Wohnung, aber niemand ist da. Ein Nachbar berichtet, der Vater sei vor 14 Tagen gestorben.

Mitbauer schweigt, läuft zum Auto – und bricht auf der Strasse zusammen. «Ich kam zu spät», erzählt er. Man spürt: Es drückt bis heute auf sein Gemüt. Zumal die Todesumstände mysteriös sind. Auch das Grab ist unauffindbar. «Man sagte mir, er liege irgendwo unter einer Wiese. Fertig. Schluss.»

Schwimmer hin oder her – in gewohnten Bahnen ist Mitbauers Leben auch nach der Flucht nicht verlaufen. Er arbeitet auf Sardinien, spannt mit Tiefseetaucher Jacques Mayol zusammen, zieht in die Schweiz. In Basel baut er ein erfolgreiches Schwimmteam auf. Philipp Gilgen führt er an die Sommerspiele 2000 in Sydney, Hanna Miluska gewinnt Medaillen an Welt- und Europameisterschaften.

Mitbauer, gross, kräftig, ultratiefe Stimme, ist mit 59 nochmals Vater einer Tochter geworden. Der Sohn ist 29 und ebenfalls ein begnadeter Schwimmer. Er war Deutscher Meister – im freien Gewässer.

Vor drei Jahren hat der in Riehen wohnhafte Mitbauer den Ruhestand aufgegeben. Mittlerweile 70, trainiert er die Talente in Sursee, gelegentlich erzählt er seine Geschichte in Schulen. «Politische Bildung», nennt er das.

Immer wieder fragt er sich, was aus ihm geworden wäre, wäre er damals nicht in die Ostsee getaucht. Antworten findet er keine. Er weiss nur: «Diese Nacht hat mir ein neues Leben geschenkt.» Ein freies.

Die Fluchtroute